

LEIPZIGS NEUE SEITEN

Spur der Steine

Nein, das Folgende hat nichts mit Erik Neutsch zu tun.

Der Sohn eines Arbeiters, studierte Journalistik in dieser Stadt und erlebte, wie später die Verfilmung dieses Buches in Leipzig 1966 im »Capitol« gezielt niedergebrüllt wurde.

2020 wird nicht im Kino, sondern auf der Straße gebrüllt,

werden Steine geworfen, gegen Menschen. Das ist nicht neu.

Auch das Folgende nicht, was ein Politiker und Gelehrter, Georg Forster, vor 240 Jahren (!) einer aufgebrachten Menge ins Stammbuch schrieb:

»Wo man physische Gewalt zu Hilfe ruft, um eine Meinung zu unterstützen, dort gibt man auch dem Gegner das Recht, sich eben dieses Beistands zu bedienen, wenn und wo er kann.«

Wer will das in dieser Stadt, eine Mehrheit oder eine Minderheit?

Keine Gewalt skandierte 1989 eine Mehrheit in Leipzig, mit Erfolg.

Meint

Euer **L**ipsius



**Wo die Zivilcourage
keine Heimat hat,
reicht die Freiheit
nicht weit.**

Willy Brandt (1913 bis 1992)

Veröffentlichung gemäß § 8 des sächsischen Pressegesetzes: »LEIPZIGS NEUE SEITEN« wird vom Projekt Linke Zeitung e. V. herausgegeben. Der Verein besitzt kein Kapital. LNS finanziert sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden.

Geht das jetzt so weiter?

Unternehmenslenker behaupten gern, die deutsche Wirtschaft entwickle sich derzeit erfolgreich, da spiele es gar keine Rolle, wer gerade Wirtschaftsminister sei. Böse Zungen wispern etwas Ähnliches mit Verweis auf die Stadt Leipzig und das Agieren des Oberbürgermeisters. Das ist starker Tobak.

Trotzdem drängen sich nach dem Wahlgang vom 2. Februar und vielem, was zuvor gelaufen ist, Fragen auf. Jede der vielen Talkrunden mündete zum Schluss in die Aufforderung an die Kandidaten, die Agenda ihres ersten Tages im angestrebten Amt zu beschreiben. Was Franziska Riekewald von der LINKEN klar und deutlich begründete, kam ähnlich von der Kandidatin der Grünen: Hineinhören in die Stadtverwaltung, eine neue Kultur im Umgang miteinander zu etablieren, zügige Beschäftigung mit der Verkehrswende, inclusive mit dem Vorrang für den ÖPNV und schließlich ein klares Bekenntnis zum sozialen Wohnungsbau bzw. der Forderung eines Mietendeckels. Im Vergleich damit verharrte der Oberbürgermeister, eher gefühlig seinen Sessel verteidigend, im Vagen. Er zählte Erreichtes auf, ohne Geplantes exakt zu benennen. Gelegentlich befand sich der Grundton verdächtig nahe am Merkelschen Ich-weiß-nicht-was-wir-anders-machen-sollten. Natürlich ist eine Leipziger Arbeitslosenquote von 5,9 Prozent, die sich pünktlich zum Jahresende 2019 einstellte, ein Erfolg. Aber zu viele Leipzigerinnen und Leipziger stehen immer noch im Schatten der guten Entwicklung – wegen ihrer erbärmlich niedrigen Löhne bei davoneilenden Mieten und sich verstärkender skandalöser Kinderarmut. Geht das jetzt so weiter? Sollen diese Menschen etwa weiter im Schatten stehen?

Der OBM-Wahlkampf bot eine gute Gelegenheit, neben die Programme der Kandidaten nicht nur den Wirtschaftsbericht, auch den

höchst lesenswerten Sozialbericht Leipzigs mit dem zentralen Befund einer beschleunigten Einkommensspreizung zu legen. Franziska Riekewald hat es getan und eine überzeugendere Programmatik abgeleitet gegenüber dem gelackten Reklamespruch von der lebenswertesten Stadt. Ja für wen denn bitte? Ist halt nur so ein Plakattext?

Trotz alledem hat die Wahl vom 2. Februar ein solides progressives Stimmgewicht erbracht. Daraus lässt sich ein überzeugendes sozial-ökonomisch-ökologisch-demokratisches Arbeitsprogramm mit feinen linken »Duftmarken« formen, hinter dem sich die fortschrittliche Stadtgesellschaft versammeln kann, einschließlich ihrer stets mitschwingenden Forderung nach Ordnung und Sicherheit und dem Verzicht auf Gewalt als eine vorbildliche Grundtugend im Zusammenleben von über 600.000 Menschen.

Es bedarf dann einer konsequenten Umsetzung der progressiven, auf erlebbaren Fortschritt der Lebensqualität aller Leipzigerinnen und Leipziger zielenden Politik an der Verwaltungsspitze. Ohne gelegentlichen Wankelmut. Der amtierende Oberbürgermeister lässt manchmal den Namen Otto Georgi fallen. Ein schönes Vorbild – war Georgi in der ersten Aufschwungphase der Großstadt Leipzig vor allem Gestalter und nicht bloß Verwalter. Und Georgi war 22 Jahre lang Oberbürgermeister. Eine schöne Richtzahl für jemanden, der – wenn alle persönlichen Lebensumstände mitspielen – insgesamt 21 Amtsjahre anstrebt. Und 2027 gehört Leipzig fast so lange zur Bundesrepublik, wie diese phantastische Stadt zur DDR gehöre. Lauter gute Gründe für historische Vergleiche. Ohne festen Gestaltungswillen für die kommende Wegstrecke würden sie allerdings ganz schön in der Luft hängen.

Cornelius Luckner

Abschied und Veränderung

Mit der Dezemberausgabe 2015 verabschiedete sich nach 23 Jahren »LEIPZIGS NEUE« von den Abonnenten und Lesern. Der herausgebende Verein konnte die 24 Seiten nicht mehr stemmen, personell sowie finanziell.

Er fand seitdem ein bescheidenes Interim »LEIPZIGS NEUE SEITEN« in diesem Mitteilungsblatt. Das wird sich ab März verändern, mit erweitertem Profil und Inhalten ... im Internet. Das bedeutet mehr Raum, für Beiträge, Rubriken und Fotos, unter www.leipzig-neue.de. Erwähnenswert das umfangreiche Redaktionsarchiv unter dieser bekannten Adresse.

Auf Wiederlesen!
Projekt Linke Zeitung e.V.

Broadway Bosestraße



»Mein Freund Harvey«

(Fotos: Rolf Arnold / Schauspiel Leipzig)

Konformitätsdebatten kann man philosophisch und soziologisch führen, staubtrocken langweilig oder überhitzt emotional. Oder man besucht die neue Inszenierung im Schauspiel Leipzig: »Mein Freund Harvey« von Mary Chase. Wer ist unnormaler, derjenige, der einen zwei Meter großen weißen Hasen sieht oder die anderen, die sich daran stören? Wer sich abseits der Norm bewegt, hat es nicht leicht. Obwohl Elwood nett, höflich, positiv, zuvorkommend ist, wird er auf seine »Hasen-Macke« reduziert. Schwester, Cousine, Psychiater und Sanatoriumsleiter – alle sind Teil des Systems, welches Konformität sicher stellen möchte. Dabei sind sie selbst egoistisch, karrieristisch, abgebrüht, verlogen, anbiederisch. Mit diesem 1944 uraufgeführten Stück hat Mary Chase (1907-1981) einen Welterfolg geschafft. Ein Jahr später gab es dafür den Pulitzer-Preis. In knapp über fünf Jahren hat die Komödie 1775 Aufführungen auf dem Broadway in New York City erlebt, dem härtesten und neonstrahlendsten Pflaster für gepflegten Boulevard. Es folgten mehrere Verfilmungen, 1950 mit James Stewart in den USA oder 1970 in der BRD mit Heinz Rühmann. Heute ist dieses Theaterstück auf deutschen Bühnen eher selten zu sehen. Mit Orgelklängen öffnet sich der Vorhang, man sieht eine großstädtische, bürgerliche Altbauwohnung, mit Oberlichtern und Harmonium. Ein bisschen Spitzweg-Atmosphäre. Der gleiche Raum wird mit anderem Licht und Wandbild (Sigmund Freud) dann zum Sanatorium. Das Bühnenbild von Etienne Pluss überzeugt. Wie eine Lawine kommt der Abend langsam ins Rollen, bis er bitter und heiter ins Tal der Gefühle und Konventionen

donnert. Intendant und Regisseur Enrico Lübke vertraut dem Text. Die Figuren werden in ihrer Tragik ernst genommen.

Und er kann auf ein exzellentes Ensemble zurückgreifen. Michael Pempelforth als Elwood: mit Scheitel und Pomade, liebenswürdig, ein Gentleman des Volkes. Annett Sawallisch spielt genüsslich die Schwester Veta, die sich zwischen Scheinwelt-Zwang und Nervenzusammenbruch aufreibt.

Katharina Schmidt zeigt die Tochter Myrtle Mae als frühreifes Früchtchen, zwischen Lolita und Pippi Langstrumpf changierend. Julia Berke begeistert als Oberschwester Ruth: hoffnungslos naiv und derb den Psychiater anbetend. Dr. Sanderson, der Schönling und Psychiater, erscheint als übergroßer Schatten wie ein gruslicher Dr. Caligari – stark gespielt von Julius Forster. Spielfreude pur zeigt Denis Petkovic als Chef des Sanatoriums: ein irrer Irrenarzt, der am Ende selbst den Hasen sieht.

Auch die Kostüme von Bianca Deigner im New-York-City-Stil der 1950er Jahre überzeugen und sind nicht unwesentlich für den Broadway-Eindruck. Ein gelungener, nachdenklich stimmender und zugleich fröhlicher Abend. Gute Komödien sind eigentlich Tragödien. Es bleibt die traurige Erkenntnis: Wer höflich ist, ist verrückt.

Intendant und Regisseur Enrico Lübke gelingt mit seinem Chef dramaturgen Torsten Buß und dem Bühnenbildner Etienne Pluss sowie der Kostümdesignerin Bianca Deigner ein großartiger Abend. Bester Boulevard mit Hintersinn. Der Stadtplan von Leipzig muss aktualisiert werden: Statt Bosestraße jetzt Broadway.

Daniel Merbitz

Trauer um Werner Wolf



Foto: Gerhard Märker 2005

November 1916 mitten im Ersten Weltkrieg mit dabei war: »Gewandhauskapellmeister Arthur Nikisch war es sogar gelungen, für die 14 zum Kriegsdienst eingezogene Musiker Urlaub zu erwirken, um die Vorkriegsstärke des Orchesters zu haben. Der damalige, von Arthur Nikisch hochgeschätzte, 1964 im 100. Lebensjahr gestorbene Solo-Oboist Alfred Gleißberg schwärmte noch an seinem 95. Geburtstag in einer Runde alter Musikkollegen, an der ich als Berichterstatter teilnehmen konnte, welches einzigartigste Ereignis diese Reise in das friedliche Land für die Musiker war.«

Werner Wolf hat Jahrzehnte als Musikkritiker, u.a. für die LVZ gewirkt. Auch für LEIPZIGS NEUE war er seit Anbeginn »unser« Konzert- und Opernexperte. Zuverlässig hat er geliefert, hat oft auch bis in die späte Nacht, manchmal bis in die Morgenstunden hinein geschrieben, um pünktlich drucken zu können. Als Mensch war er immer sehr bescheiden, höflich und freundschaftlich und mochte kein »Aufhebens« um seine Person. Von ihm habe ich viel lernen können, wie man Rezensionen schreibt, wie wunderbar weit die Welt der klassischen Musik ist. Mit Freude erinnere ich mich an das von Werner Wolf, gemeinsam mit dem Felsenstein-Schüler und Regisseur des legendären Leipziger Rings, Joachim Herz, veranstaltete Seminar zum »Ring des Nibelungen« an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig. Er konnte immer seine Begeisterung für Oper und Konzert mit den Menschen teilen. Werner Wolf schärfte mir ein: »Repertoirekenntnis, Repertoirekenntnis, Repertoirekenntnis!«
Werner, wir werden Dich vermissen!

Im Namen der Redaktion von LNS
Daniel Merbitz

Zu unserem tiefsten Bedauern ist der Leipziger Musikwissenschaftler Werner Wolf am 23. Dezember 2019 im Alter von 94 Jahren gestorben.

»So jugendfrisch, wie du mit dem Fahrrad in die LN-Redaktion preschst, um deine neueste Rezension abzuliefern und dich über die Leipziger Musikszene zu freuen oder aufzuregen, da ist uns nicht bange: Du machst die 100 voll! Deine Freunde von LEIPZIGS NEUE« – So gratulierte ihm unsere Redaktion in der Märzausgabe des Jahres 2005 zum 80. Geburtstag. Geboren am 15. März 1925 in Grüna bei Chemnitz sollte sich sein Leben der Musik widmen: Auch seine A-Promotion (1968) »Richard Wagners geistige und künstlerische Entwicklung bis zum Jahre 1848: Untersuchungen an

Wagners Briefen, Schriften und Werken« und seine B-Promotion (1978) »Beiträge zur Darstellung der geistigen und künstlerischen Entwicklung Richard Wagners nach 1848« haben ihn zum international anerkannten Experten zum Leben und Wirken von Richard Wagner gemacht. Die letzten Jahre hat er neben seiner Rezensententätigkeit für LEIPZIGS NEUE SEITEN vor allem auch der Überarbeitung seiner A- und B-Promotion gewidmet.

Jetzt ist seine wichtige Stimme verstummt. Die Musikwelt wird seinen Sachverstand, seine detailreiche Kenntnis vermissen. Auch seine historische Wissen, seine Anekdoten waren legendär, so kannte er noch einen Gewandhausmusiker, der bei der ersten Konzertreise des Gewandhausorchesters in die Schweiz im



Stiefel »Flora's Present«, Italien, Deutschland, 2017, Stickerei in Seide auf textile Oberfläche
(Foto: Grassi Museum / Esther Hoyer)

Stickerei statt Einerlei

Was sagt uns Mode? Ist sie ein Ausdruck von gesellschaftlicher Zugehörigkeit, Schönheit, sozialem Status oder einfach nur ein schnell vergänglicher Trend? Wie wird sie einzigartig? Kleidung mit Nadel und Faden zu besticken, sie zu veredeln, zu schmücken gehört zu einer der frühesten Kulturtechniken. Das Grassi Museum für Angewandte Kunst in Leipzig präsentiert in der Ausstellung »History in Fashion. 1500 Jahre Stickerei in der Mode« dieses vielfältige und faszinierende Verfahren.

Auch zeitgenössische Themen werden in der Ausstellung diskutiert: Schnelllebigkeit von Mode und technische Entwicklung ebenso wie Gender-Fragen, Globalisierung und Nachhaltigkeit.

Stickerei erfüllt immer das Bedürfnis, Individualität und Bedeutung in Kleidung einzuschreiben.

Als Kontrast zum sich immer schneller drehenden Modekarussell und zur Massenproduktion erlebt diese jahrhundertealte Technik der Individualisierung ein Comeback auch in der heutigen Modewelt. Und die Stickerei spannt einen Bogen von der Zeichnung die über Malerei bis zur Plastik. Mit ihr lassen sich Bildideen in verschiedenen Materialien auf Gewebe setzen oder werden dreidimensional in die Fläche aufgebracht.

Mode sagt also mehr über uns als wir zunächst denken. Und Stickerei ist ein Teil dieser Modewelt. Wer also mehr über diese alte und wiederentdeckte Kulturtechnik lernen oder sehen möchte sollte die Ausstellung im Grassi Museum für Angewandte Kunst nicht verpassen.

Lavinia Hudson

Herbert Köfer: »99 und kein bisschen leise«

Vorab schon zwei Geschichten aus dem neuen Buch von und über Herbert Köfer. Viel Spaß.

FERNSEHSTART

Am 21. Dezember 1952 begann das »öffentliche Versuchsprogramm« des Deutschen Fernsehfunks auf dem Gelände des neugegründeten Fernsehentrums in Adlershof. In der Programmzeitschrift »Der Rundfunk« hatte es einige Wochen vorm Start aufklärerisch geheißt: »Das Fernsehen ist kein Rundfunk mit Bild, kein Theater mit Rundfunk und auch kein Film. Die spezifischen Eigenheiten müssen bei uns, unter Auswertung der großen Erfahrungen des sowjetischen Fernsehens, noch entwickelt werden. Hervorragende Politiker und Kulturschaffende unserer Deutschen Demokratischen Republik werden das Fernsehzentrum bei der Gestaltung seiner Programme wesentlich unterstützen.« Zu diesen »hervorragenden Kulturschaffenden« rechnete also auch ich.

Meine Zeit als Nachrichtensprecher währte allerdings nur einige Wochen. Dann kam der Intendant auf mich zu, um mir mitzuteilen, man werde jetzt einen richtigen Nachrichtensprecher engagieren. »Herbert«, sagte er kopfschüttelnd, »du sprichst die Nachrichten nicht. Du spielst sie.«

EINSCHALTQUOTE

Offiziell existierten beim Sendestart des Fernsehens keine sechzig Apparate. Die Fernsehgeräte aus dem Sachsenwerk Radeberg – Stückpreis 3500 Mark – glichen einem Radio, und sie hatten ja auch noch einen Lang-, Mittel-, Kurz- und Ultrakurzwellen-Rundfunkteil. Links spannte sich der Stoff über einen Lautsprecher, rechts flakerte die Röhre. Es handelte sich um das Modell »Leningrad T 2«.

Wie sich bald zeigte, hatten wir in den ersten Monaten nur einen einzigen »echten« Zuschauer, einen Berliner Ingenieur, der sich aus der Sowjetunion einen Fernseher mitgebracht hatte. Die anderen Geräte, die bis-

Herbert Köfer wird im Februar 99 Jahre alt. Er ist damit der älteste aktive Schauspieler der Welt und als solcher im Guinnessbuch der Rekorde verzeichnet. Derart Publicity aber braucht er gar nicht, denn die Popularität des Theater- und Filmschauspielers, der auch als Kabarettist, Moderator, Quizmaster und (erster) Nachrichtensprecher des Fernsehens brillierte, ist ungebrochen. Wie kein anderer hat er sich den Ehrentitel eines Volksschauspielers verdient. Er hob das Fernsehen mit aus der Taufe, stand in frühen »Distel«-Jahren als Kabarettist auf der Bühne, stellte in unvergessenen Fernsehschwänken und Filmkomödien an der Seite von Kollegen wie Helga Göring, Marianne Wünscher, Gerd E. Schäfer oder Rolf Herricht sein erzkomödiantisches Talent unter Beweis, beeindruckte als Charakterdarsteller in DEFA-Filmen wie »Nackt unter Wölfen«, glänzte in Shows und Unterhaltungssendungen. Nach der Wende war er nicht weniger gefragt – und nicht nur der Film-, sondern vor allem der Theaterschauspieler Köfer wurde nun auch im Westen entdeckt. Wie sehr sein Herz fürs Theater schlägt, zeigte sich, als er sich im Alter von 82 Jahren einen Traum erfüllte und sein eigenes Tourneetheater, »Köfer Komödiantenbühne«, gründete.

Herbert Köfer »99 und kein bisschen leise«

Termine zur Leipziger Buchmesse

Donnerstag, 12. März

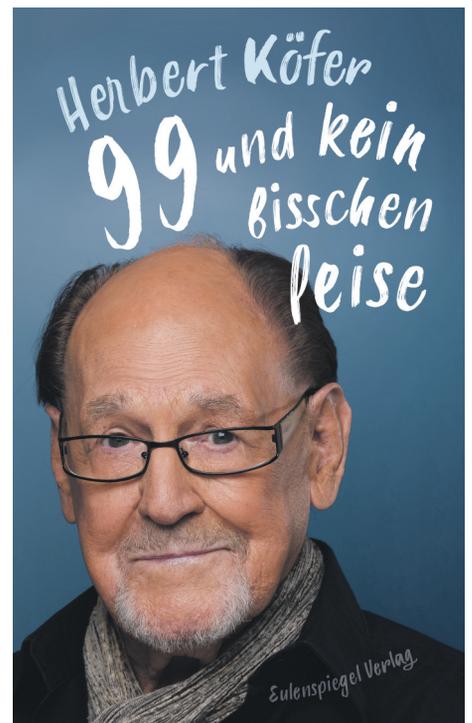
12.00 Uhr: LVZ Arena: Halle 5, D100

13.00 Uhr: Signierstunde am Verlagsstand: Halle 5, K205

17.00 Uhr: Kabarett Sanftwut: Grimmaische Str. 2-4 (7 Euro Eintritt)

So saß ich drei Tage vor Heiligabend in einem Studio, nicht größer als ein Wohnzimmer, vor einem halbrunden Tisch mit eingebauten Monitoren. Es herrschten tropische Temperaturen. Draußen dräute der Winter, doch ich schwitzte im gleißenden Licht ganzer Scheinwerferbatterien. Die fest installierte Kamera konnte nicht mehr als von rechts nach links schwenken. Meine Aufgabe war es, die ersten Nachrichten zu sprechen. Noch bevor das erste Bild flimmerte, stand der Name der Nachrichtensendung fest: »Aktuelle Kamera«. Er sollte bis zur letzten Adlershofer Sendeminute ein halbes Jahrhundert später beibehalten werden. Ich versage mir an dieser wie auch an anderer Stelle, der oft geschmähten, gescholtenen und bisweilen auch verhöhnten AK auch nur ein hämisches Wort hinterherzurufen. De mortuis nihil nisi bene, über die Toten nur Gutes – das gilt auch hier.

lang auf dem Markt waren, schienen wirklich nur an offizielle Stellen verteilt worden zu sein. Der einzige freiwillige Zuschauer hatte sich gleich nach unserer Premiere telefonisch bei uns gemeldet und mitgeteilt, dass ihm die zwei Stunden gefallen hätten. Fortan rief er allabendlich an, um seine Meinung kundzutun. Sie war in der Regel freundlich und wohlwollend. Einmal blieb jedoch der Anruf aus. Das irritierte uns. Darum wählten wir ihn an und erkundigten uns besorgt, weshalb er uns seine Zuneigung entzogen habe. Er beruhigte uns, sein Schweigen hatte nichts mit der Qualität unserer noch immer als »Versuchsprogramm« deklarierten Sendung zu tun. Unser »echter« Zuschauer schaltete anderentags wieder den Fernseher an, und schon hatten wir wieder eine 100-prozentige Einschaltquote.



In diesem Buch blickt Herbert Köfer auf sein langes Schauspielerleben zurück und wählt die heitere Episode, um von großen und kleinen Rollen, Ereignissen hinter den Kulissen und amüsanten Begegnungen mit seinen Kollegen zu erzählen.

Herbert Köfer. 99 und kein bisschen leise. Eulenspiegel Verlag Berlin. 176 Seiten. 14,99 Euro. ISBN 978-3-359-01192-7